(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 152 | Dienstag, den 2. Juli | 1901

Das Turnen.

In den vom Kultusminister den Provinzialschulkollegien zugestellten neuen Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen ist über das Turnen folgendes bestimmt: Das Turnen in den Schulen soll die leibliche Entwickelung der Jugend fördern, insbesondere die Gesundheit stärken, den Körper an eine gute Haltung gewöhnen, seine Kraft und Gewandtheit vermehren und ihn zugleich mit Fertigkeiten ausstatten, die für das Leben, besonders für den Dienst im vaterländischen Heere, von Werth sind. Gleichzeitig soll das Turnen den Charakter bilden, indem es Frische des Geistes, Vertrauen in die eigene Kraft, Entschlossenheit, Muth und Ausdauer fördert und zu williger Unterordnung unter die Zwecke der Gemeinschaft erzieht. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn der Turnunterricht auf Grund eines bestimmten Lehrplanes so ertheilt wird, daß der Uebungsstoff in stufenmäßiger Folge und angemessenem Wechsel ein regelmäßiges Fortschreiten aller Schüler sichert, diese selbst aber angehalten werden, alle Uebungen, namentlich die grundlegenden, genau und mit Anspannung aller Kräfte in möglichst schöner Haltung auszuführen. Damit ist nicht ausgeschlossen, vielmehr liegt es in der Natur der Sache selbst, daß das Turnen mit frischem, fröhlichem Sinne betrieben wird und der Jugend die Lust gewährt, welche das Gefühl gesteigerter Kraft, erhöhter Sicherheit in der Beherrschung und dem Gebrauche des Körpers sowie vor allem das Bewußtsein jugendlicher Gemeinschaft zu edlen Zwecken mit sich führt. Es ist möglichst im Freien zu turnen. Betreffs der turnerischen Befehlsformen und der Turnsprache überhaupt ist der Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen von 1895 maßgebend. Mithin sind bei den Ordnungsübungen in militärischer Form die militärischen Befehle anzuwenden. In den unteren und mittleren Klassen ist das Turnen in Form von Gemeinübungen unter unmittelbarer Leitung des Lehrers zu betreiben. In den oberen Klassen ist Riegenturnen zulässig, wenn es möglich ist, durch besondere Anleitung tüchtige Vorturner auszubilden. Bei der großen Ungleichheit der körperlichen Leistungsfähigkeit gleichnamiger Klassen und bei der örtlichen Verschiedenheit in der Abgrenzung der einzelnen Turnabtheilungen erscheint es nicht zweckmäßig, eine allgemein verbindliche Vertheilung des Lehrstoffes vorzuschreiben. Für die Aufstellung des Lehrplanes bei den einzelnen Anstalten genügt es, hervorzuheben, daß in den unteren Klassen Ordnungs- und Freiübungen sowie Uebungen mit Holz- oder leichten Eisenstäben neben einfachen Gerätheübungen vorzugsweise zu pflegen sind, während in den oberen Klassen Uebungen mit schweren Handgeräthen (Eisenstäben, Hanteln u. s. w.) die Geräthübungen vorherrschen sollen. Die Ordnungsübungen sind auf die einfacheren Formen zu beschränken. Bei den Freiübungen sind Uebungsreihen, die das Gedächtniß belasten, zu vermeiden. Die Pflege einer wohlgeordneten Turnkür ist zu empfehlen. Auf allen Stufen sind Turnspiele in geeigneter Auswahl und die sogenannten volksthümlichen Uebungen des Laufens, Werfens, Springens u. s. w. mit allmählicher Steigerung vorzunehmen. Oefter auszuführende Turnmärsche werden Gelegenheit bieten, die Ausdauer zu erhöhen, die Sinne zu üben, namentlich auch zur Schätzung von Entfernungen anzuleiten. Die Pflege des dem Turnen nahe verwandten **Schwimmens** soll von der Schule stets im Auge gehalten und nach Möglichkeit gefördert werden.

Die Sphinx.

Novellette von **Dejanow**.

Aus dem Russischen von M. **Beßmertny**.

(Nachdruck verboten.)

Nikolai Sergejowitsch promenirte im Villenpark des Direktors und war in geradezu peinlicher Stimmung.

Uebrigens war diese Gemüthsverfassung ihm schon seit einem Monate zur Gewohnheit geworden. Sie datirte von dem Augenblick an, als Nikolai Sergejowitsch den Entschluß gefaßt hatte, vom Junggesellenthum zum Ehestand überzugehen. Der Schritt mußte nun gethan werden, denn wenn das Leben en garçon auch gewisse Vorzüge besitzt, so eignet es sich für Leute in einer gewissen Stellung doch nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt. Nikolai Sergejowitsch war aber just an dem Zeitpunkt angelangt, wo eine Lebensgefährtin durchaus nothwendig erscheint. Er war weit über dreißig Jahre hinaus, dann Staatsrath — Bureauchef — der „Wirkliche" war mit dem Titel „Excellenz" bald zu erwarten, und — es hört sich doch kompletter und wichtiger an, wenn man von „Seiner Excellenz" und „Ihrer Excellenz" spricht. Der Direktor des Departements hatte eine Tochter, und da er dem Nikolai Sergejowitsch sehr gewogen war, hielt dieser es für ganz natürlich, durch engere Bande noch die Wohlgeneigtheit seines Vorgesetzten zu verstärken. Diese Absicht wurde durch den äußeren Eindruck von Helena Feodorowna vollkommen gerechtfertigt und durch das Entgegenkommen ihres Vaters gefördert. So erfolgte die übliche Annährung, deren Resultate die sonderbare Seelenstimmung von Nikolai Sergejowitsch war. „Der sichere Hafen" erschreckte und lockte ihn zugleich. Er empfand bewußt eine Verdoppelung seiner Persönlichkeit. Der alte Nikolai Sergejowitsch war gemessen, korrekt und vorsichtig, der neue dagegen eindrucksfähig, leichtfertig und bis über die Ohren verliebt. Während der Erstere die Saat des Zweifels in sein Gemüth streute, und ihm leise zuflüsterte, daß es noch immer Zeit sei für einen ehrenwerthen Rückzug, kaprizirte sich der Zweite auf alle Bedenken zu pfeifen und gerade dem „Teufel in den Rachen" zu fahren.

Die Ursache seiner inneren Wesensspaltung und seines unbehaglichen Zustandes war natürlich Helena Feodorowna, oder Nelly, wie ihr Vater sie nannte. Eher glaubte Nikolai Sergejowitsch alle fünf Ministerien durchlaufen zu können, als diese Sphinx zu enträthseln.

Nach langem Hin- und Herwandern durch die Alleen, ließen sich Nellys leichte Schritte auf dem Balkon hören. Sie hatte eine ganz andere Toilette an, als vorhin, denn sie wollten nach der Insel Jelagin gehen.

„So, ich bin bereit," sagte sie.

„Und Feodor Gawrylowitsch!"

„Werden Sie sich ohne den Vater langweilen?"

„Nein, aber. . ."

„Aengstigen?" . . .

„Er wollte doch. . ."

„Und jetzt will er nicht! . . ."

Sie gingen längs des Quais.

Nikolai Sergejowitsch verdoppelte sich wiederum innerlich, und der Zwiespalt begann auf's Neue sein marterndes Spiel mit ihm zu treiben. Er war zwar ruhig und friedfertig von Natur, doch — das war ja unerträglich, und er ist doch schließlich kein Schulknabe mehr! —

„Helena Feodorowna," begann er mit weicher Stimme — „wodurch hatte ich denn das Unglück, Ihren Zorn zu erregen?"

„Zorn? Welchen Zorn?. . . . Sie suchen wohl einen Kompagnon für Quälerei? . . ."

„Sie sind erbarmungslos, Helena Feodorowna, aber. . . ich bin geduldig! . . ."

„Wozu denn? . . ."

„Wünschten Sie etwa, daß ich nicht geduldig wäre?"

„Vielleicht! . . ."

„Gut! Ich verliere alle Geduld, protestire gegen ihr Verhalten mir gegenüber und verlange eine Erklärung! — —"

„Wie lange soll sie dauern?"

„Nicht länger als zehn Minuten!"

„Und — natürlich in poetischer Umgebung? . . ."

„Wie meinen Sie das?"

„Ganz einfach! In der Einsamkeit einer schattigen Ahorn-Allee. . . . Lassen Sie mich dafür sorgen! Ich liebe die poetische Umgebung und Sie Nikolai Sergejowitsch?"

„Ich? . . . Mir ist es keine Hauptsache!"

„So? Ja, Nikolai Sergejowitsch, Sie haben recht hübsche Ansichten!"

Er lächelte süßsauer.

„Sie sind unverbesserlich, Helena Feodorowna! Doch haben Sie Dank, daß Sie meiner Bitte huldvoll entgegen gekommen sind, und. . . ."

„Wollen Sie sie noch einmal wiederholen?"

Nikolai Sergejowitsch seufzte tief auf und beeilte sich auf ein anderes Gespräch überzugehen.

„Auf dem Wege zu Ihnen traf ich heute Madame Grigorow. Sie muß ein besonderes Lebenselixir besitzen! Denken Sie nur, als Student kannte ich sie schon, sie ist mindestens Vierzig und dabei sieht sie so frisch und jugendlich aus!"

„Sie ist Dreiundvierzig! Doch von Ihnen wäre es schwarzer Undank, ihre Jahre zu zählen; denn sie sagte mir noch neulich, Sie hätten grade solch' einen Backenbart, wie ein bayerischer Kammerherr. . . ."

„Helena Feodorowna!"

„Nun, ich verstumme, um so mehr, da wir schon am Ziele der poetischen Umgebung sind. Setzen wir uns auf diese Bank und — commençons!"

„Helena Feodorowna . . . ich hätte Sie um mehr Ernst gebeten. . . ."

„So etwa? . . ."

Und sie machte eine allerliebste Grimasse, die ihr hübsches Gesichtchen gut kleidete.

Er zuckte verzweifelt mit den Schultern.

„Nun, seien Sie nicht böse, ich thu's nicht wieder . . . obschon ich an Ihre Erklärung nicht glaube."

„Sie glauben nicht? Wie soll ich das verstehen?" fragte er verblüfft und stand von der Bank auf.

„Ich glaube es einfach nicht und will es Ihnen beweisen!"

„O, . . . bitte! . . ."

„Soll es eine ernste und wichtige Erklärung sein, so führt sie wohl zu nichts!"

„Und warum, wenn ich fragen darf?"

„Weil man dazu viel offenherziger sein muß, als Sie es sein wollen. . . ."

Sie kennen ja noch gar nicht den Charakter unserer Unterhaltung, zu der ich mich erst anschicke. . . ."

„Ich errathe schon, was sie feierlichst zu sagen beabsichtigen! Ja, ich bin sogar gewiß, daß Sie ganz etwas Anderes vorbringen werden, als Sie eigentlich wollen und — kurz und gut unsere „Erklärung" wird nichts erklären."

„Bei solch' einer Vorrede laufe ich allerdings Gefahr . . ."

„Aha, sehen Sie! Aber ich bin großmüthig, trotzdem Sie mich erbarmungslos schelten! Ich kam hierher, um ihnen eine Ueberraschung zu bereiten. Errathen Sie einmal, welche?"

Nikolai Sergejowitsch fühlte sich zu der Tortur verdammt, an einem langsamen Feuer zu verbrennen.

„Ich besitze zwar kein Devinationstalent, Helena Feodorowna" — und er bemühte sich zu lächeln — „aber ich täusche mich wohl nicht, in der Voraussetzung, daß mich keine angenehme Ueberraschung erwartet . . . ."

„Nein, Sie irren!"

„Helena Feodorowna, ich flehe Sie um eins an: ob Sie mich strafen oder beglücken wollen — spannen Sie mich nicht länger auf die Folter! . . . Ich habe buchstäblich keine Kraft mehr . . . ."

„Das glaube ich! Kehren wir also zu meiner Ueberraschung zurück! Sie besteht einfach darin, daß ich beschlossen habe, Ihnen zu Hilfe zu kommen und Ihnen die Mühe Ihrer Erklärung abzunehmen. Ist es Ihnen recht?"

„Lassen Sie mich hören!"

„Schön! Zunächst wollen wir uns einmal über unsere Beziehungen zu einander klar werden. Sie — sind ein Mann von einer prächtigen Position und einer hoffnungsvollen Zukunft. Ich — bin eine junge Weltdame mit kleinem Vermögen und großen Verbindungen . . ."

„Helena Feodorowna, Ihr Anfang . . . ."

„Ist doch nicht beleidigend?"

„Beinahe!"

„Das kommt nur daher, weil Sie nicht weiter hören wollten. So stellen wir Beide unter gewissen Bedingungen das dar, was man gewöhnlich als ein passendes Paar bezeichnet. Ich sehe nicht übel aus, gar nicht übel! sagen die Leute. Mein Vater ist in Sie verliebt — das sind zwei Thatsachen, die den einfachen Herrn Nikolai Sergejowitsch sehr leicht in den Freier Nikolai Sergejowitsch zu verwandeln im Stande sind. Ja, Sie gehen auf Freiers Füßen, obgleich Sie noch kein Wort hierüber verlauten ließen. Sehen Sie nun, was ich für ein kühnes und exzentrisches Geschöpf bin! Sie betrachten sich schon als Bräutigam und hätten sich längst bereits erklärt, wenn nicht die Furcht . . . ."

„Furcht?"

„Ja, Furcht. Sie fürchten keinen Korb. Sie wissen ganz genau, daß mein Vater sehr erfreut sein wird, und daß meine Einwilligung nicht ausbleiben kann. Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt, und wenn Sie es für nöthig halten, ein Haus zu gründen, so halte ich es an der Zeit mich zu verheirathen. Ich bin nicht häßlich, und Sie haben einen Backenbart, wie ein bayerischer Kammerherr, den ich leider zu kennen nicht die Ehre habe! . . . Zürnen Sie nicht! . . . Das war nur ein Scherz! Aber Sie begreifen doch, daß ich bei meiner eigenthümlichen Veranlagung keine rühmende Anerkennung mit genauer Schilderung Ihrer äußeren Vorzüge zum Ausdruck bringen kann. Sie wissen also, daß Ihre Erklärung mit offenen Armen aufgenommen werden muß. Was Sie ängstlich zurückhält, das ist daher ganz etwas anderes! Das — bin ich selbst!"

„Helena Feodorowna!"

„Nikolai Sergejowitsch, wenn Sie fortfahren mich zu unterbrechen, so versiegt der Strom meiner Großmuth und ich höre auf zu sprechen."

„Aber — um Gotteswillen . . . . das, was Sie sagen . . . ."

„Ist die reine Wahrheit, nichts, als Wahrheit und eine Wahrheit, von der Sie selbst durchdrungen sind, Nikolai Sergejowitsch! Also stören Sie mich nicht weiter! . . . . Ja, Sie fürchten sich vor mir. Verdutzt stehen Sie vor all' meinen sonderbaren Einfällen und können auch nicht annähernd entscheiden, was sich aus solch' einem unheimlichen Wesen wie ich es bin, noch entpuppen könnte. Sehr gern wollen Sie mich zu Ihrer Gattin machen, und zu gleicher Zeit erfaßt Sie ein Entsetzen bei dem Gedanken, daß ich plötzlich die Angel anbeißen, mich wie eine Wilde gebärden und das Fahrzeug hin und her schleudern könnte, das Ihrer Ueberzeugung nach mit Ruhe und Würde seine Bahn zu durchmessen hat. Statt Ihnen ein „Heim" zu schaffen, wie es die Stellung eines hohen und rasch aufsteigenden Staatsbeamten erfordert, könnte ich Ihnen die Hölle heiß machen, Ihr Gleichgewicht erschüttern und — kurz, Ihnen zu schaden statt zu helfen . . . . Und nun noch die Hauptsache! Wer könnte für solch' eine tollkühne, ungebundene Frau einstehen, daß sie ihrem Manne nicht durchgeht? In Ihren Zukunftsträumen sahen Sie mich gewiß schon im Sondercoupé eines ausländischen Zuges mit einem italienischen Tenor oder mit einem französischen Attaché . . . . Wenn Sie ganz aufrichtig sein wollten, würden Sie gestehen, daß es wahr ist! . . . ."

„Ich gestehe auch!" flüsterte Nikolai Sergejowitsch, „doch übertreiben Sie und verleumden mich und sich selbst!"

„Aber im Wesentlichen habe ich Recht?"

„Im Wesentlichen, ja! Sie haben so sehr Recht, Helena Feodorowna, daß ich Ihnen eine Frage vorlegen will. Sie errathen dieselbe wahrscheinlich mit Ihrer raschen Auffassung und von Ihrer Offenherzigkeit erwarte ich, daß Sie sie mir beantworten. Sagen Sie mir selbst, inwieweit meine . . . . meine Furcht begründet ist. Lasse ich mich durch äußere Eindrücke täuschen oder verhält es sich wirklich so? Ich gebe zu, daß diese Furcht in mir lebt, aber lange nicht in dem Maße und in der derben Gestalt wie Sie sie schildern. Sind Sie gewillt meine Frage zu beantworten, Helena Feodorowna?"

Sie nickte kokett mit dem Kopfe.

„Gewiß!"

„Und was werden Sie sagen?"

„Ich werde sagen" — und sie lachte hell auf — „daß die erbetenen zehn Minuten um sind, und die Audienz aufgehoben wird! . . . . Sie begingen einen großen Fehler, Nikolai Sergejowitsch, Sie hätten elf Minuten erbitten sollen."

„Ich habe, glaube, ich, den noch größeren Fehler begangen mich in Sie zu verlieben, Helena Feodorowna!" seufzte Nikolai Sergejowitsch und erhob sich gehorsamst, um ihr zu folgen.

Sie drehte sich plötzlich brüsk um und ging wieder an die Bank heran.

„Lassen Sie uns noch sitzen und — fahren Sie fort!"

„Helena Feodorowna!"

„Ach Gott, wozu dieser fassungslose Blick? Sie waren im besten Zuge mir ein Liebesgeständniß zu machen. Ich gebe Ihnen die Gelegenheit, sich bequemer auszusprechen . . . . nun, ich bin ganz Ohr . . . ." und Glück und Freude strahlte aus ihren lachenden Augen und auf ihren Lippen, es schien fast, als lachten selbst die dunklen Haarlöckchen mit, die unter dem Hut hervorquollen.

Verwirrt blickte Nikolai Sergejowitsch sie an. . . .

General Botha und seine Frau.

Das Nachstehende ist von der „Frakf. Ztg." einem Privatbrief entnommen, dessen Verfasser befreundet ist mit vielen Anführern der Buren, namentlich mit General Botha. Er hat selbst am Kriege theilgenommen und verweilt jetzt in Holland. Seine Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe gilt als unanfechtbar. Er schreibt: „. . . . Die Engländer würden, und wie gerne, Frieden schließen, das geht aus Allem hervor, und namentlich aus den immer wieder von England in die Welt hinausposaunten Nachrichten über Unterhandlungen zwischen Botha und Kitchener. Unsere Buren denken aber nicht an einen Frieden ohne volle Unabhängigkeit; sie sind im Gegentheil fest entschlossen auszuharren bis ans Ende. Freiwillig werden sie den Kampf nicht aufgeben, und bis heute hat es nicht den Anschein, als ob Noth und Mangel sie dazu zwingen werden. Munition besitzen sie in hinreichender Menge, ebenso Kleidung, mit Ausnahme von Schuhen, doch diese verfertigen sie sich selbst aus den Häuten gefallener Pferde und Ochsen. Die Nahrung allerdings ist nicht üppig und wenig abwechselnd. Bei den Kommando's im Transvaal und im Freistaat besteht sie fast ausschließlich nur aus Mais, Mehl und getrocknetem Fleisch, aber Keiner denkt daran, diese magere Kost des freien Mannes gegen fette

Schüsseln als englischer Unterthan einzutauschen. Es war mir eine unaussprechliche Freude, der Frau Botha wieder einmal die Hand drücken zu können. Die arme, früher so kräftige durch- und durch gesunde Frau war bleich und schmal geworden und in hohem Grade nervös; jedoch der kurze Augenblick, als ich Gelegenheit hate, sie allein zu sprechen, genügte, mich davon zu überzeugen, daß sie innerlich ungebrochen, noch stets die energische Frau ist, würdig ihres Namens, unseres schneidigen Generals. Sie sah den General zum letzten Male am 23. April, damals war dieser frisch und munter und dachte nicht an Unterwerfung. Sie brachte ihm da ihren ältesten Sohn, einen Knaben zwischen 9 und 10 Jahren. In der letzten Nacht ihres Zusammenseins rüstete sich der General, um mit seinem Stabe, etwa 25 Mann und mit dem Kinde noch in der gleichen Nacht die feindlichen Linien zu durchbrechen, was ihm vollkommen gelang. Gottlob! Doch welch ein Augenblick für diese Frau, für diese Mutter, als sie unter solchen Umständen von Mann und Sohn Abschied nahm, welche Stunden namenloser Angst und furchtbarer Spannung, ehe die Nachricht sie erreichte, daß der Plan gelungen. Und diese Frau wird von englischer Seite so schändlich verläumdet: sie soll muthlos sein, sie soll ihrem Manne zureden, sich zu ergeben, sie soll Trägerin sein von Vorschlägen zur Unterwerfung. Wenn dem so wäre, würde sie dann das Kind seinem Vater gebracht haben, um mit ihm die Entbehrungen und Gefahren zu theilen? Würde sie das Kind nicht viel eher bei sich behalten, ja mit sich genommen haben?"

Von Belgiens heiterer Legion

der Bürgerwehr, erzählt der Brüsseler Berichterstatter der „Köln. Ztg." tolle Sachen. Bis 1897 führte „Mutter Gemüthlichkeit" in der Bürgerwehr das Oberkommando. Von Zeit zu Zeit hieß es: „Auf zur Wahl!", und die Vaterlandsvertheidiger stürmten herbei, um ihre Offiziere auf dem Wege des allgemeinen Stimmrechts zu küren. Das war noch die gute alte Zeit, wo der biedere Gardist seinem Hauptmann ein kräftiges „Maul halten!" entgegenschleudern konnte, mit der Drohung, bei den nächsten Wahlen nicht mehr für ihn zu stimmen. Seit 1897 haben die Bürgergardisten nur mehr das Recht, ihre Unteroffiziere zu wählen, da sich die Regierung die Ernennung der Offiziere vorbehalten hat. Militärische Strenge brachten die aus der Armee an die Spitze der Bürgerwehr berufenen Offiziere mit herüber, was den ausgelassenen Wehrmännern gegen den Strich ging. Anfangs nahmen sie die Sache noch nicht so übel auf. In voller Rüstung begaben sie sich wohl zum Uebungsplatz in Droschken, zu Pferde, zu Esel und selbst einmal in Handkarren gezogen, aber an Meuterei dachte Niemand. Erst als die uniformfreudigen Offiziere vollständig vergaßen, daß sie schließlich nur Befehlshaber mehr oder weniger freiwilliger Milizmänner waren, ersannen die Leute alle erdenklichen Foppereien. Mehr Aergerniß als Aerger verursachte ein Milizmann, der sich in Vater Adam's Hochzeitskleid photographiren ließ, mit dem Tschako auf dem Kopf und der Patronentasche am Gürtel. Jüngst verleiteten einige dienstpflichtige Kaufleute die Trommler, die gegen eine kleine Vergütung die tapferen Marssöhne der Vorstädte zwischen 8 und 9 Uhr zum Dienst rufen, zum Ausstand, wodurch die Sonntagsübung ausfallen mußte. Letzthin war ein Reserveoffizier zum Major der Brüsseler Bürgerwehr ernannt worden. Da der Beförderte auch Börsenmakler ist, nahmen seine Freunde die Gelegenheit wahr, um ihm feierlich auf der Treppe der Börse ein hölzernes Pferdchen zu überreichen. Der frischgebackene Major nahm an diesem Ulk nicht den geringsten Anstoß, und im Bewußtsein seiner neuen Würde spazierte er mit seinem Holzpferd unter dem linken Arm durch die Straßen. Einem sorglosen Wehrmanne kam auf seinem Spaziergang der gestrenge Herr Leutnant, der ihn bei der letzten Uebung Dauerlauf hatte machen lassen, in die Quere. — Ohne Weiteres fing er an, sich über die Uniform seines Vorgesetzten, über dessen X-Beine und rothe Nase lustig zu machen. Im Disziplinarverfahren wurde der Mann freigesprochen. Was die Manneszucht im Gliede betrifft, so ist es vergeblich, eine Abtheilung Bürgersoldaten zu strammer Haltung bei einem Aufmarsch anzuhalten. Ein Vorbeimarsch ist ein seltsames Schauspiel. Des Dienstes nimmer gleichgestellte Uhr richtet sich nach dem Erfolg der Trommler. Gelingt es ihnen, die Hälfte der Mannschaften bis 10 Uhr aus den Federn zu treiben und marschbereit auf dem Sammelplatz zusammenzubringen, so setzt sich der Zug hinter dem hoch zu Roß vorausreitenden Hauptmann in Bewegung. Aus allen Straßen stoßen im Dauerlauf die Siebenschläfer zu der Kolonne. Dabei wird geraucht und gelacht, man tritt den Vormännern kräftig in die Fersen, denn an's Schritthalten denkt Niemand, und sucht die Nase gegen die Gewehrläufe des Nachbars zu schützen. Kommt ein Freund des Weges, so giebt man ihm Feuer für seine Zigarre oder Pfeife, läuft auch wohl mit ihm zu einer Kneipe, trinkt ein Glas und läuft der Truppe nach. Die Hauptsache ist doch schließlich, daß man beim Namensaufruf am Ziele angelangt ist. Die Uebungen selbst sind das reine Possenspiel.

Vermischtes.

Ein enormer Dividenden-Rückgang scheint bei dem Façon-Eisenwalzwerk Mannstädt bevorzustehen. Das „Berl. Tgbl." entnimmt einem Schreiben der Direktion Folgendes: „Es ist heute noch nicht zu bestimmen, ob und eventuell welche Dividende gezahlt werden kann. Die Aussichten für das kommende Jahr, haben sich inzwischen noch nicht wesentlich gebessert." (Für 1900 zahlte die Gesellschaft 35 Proz. Dividende!!)

Eingehende Prüfungen der Sonnenbeobachtungen von 1833 bis 1900 hat Dr. W. Lockyer-London vorgenommen. Danach scheinen sowohl die Sonnenthätigkeit wie die Witterungs-Erscheinungen, im besonderen der Regenfall, ferner, die Zahl der Nordlichter und die magnetischen Stürme eine Beziehung in ihrem Verlauf zu zeigen, indem sie sämmtlich eine Schwankung innerhalb einer Zeit von etwa 35 Jahren aufweisen. Die jetzt beginnende Zeit der größten Sonnenthätigkeit wird eine Gelegenheit bieten, diese wichtige Annahme näher zu prüfen.

Der übermäßige Wildstand auf dem Thüringer Wald soll verringert werden. Im gothaischen Landtage theilte Staatsminister Hentig mit, daß der Regierungsverweser dem Staatsministerium den Befehl habe zugehen lassen, die Oberförster zu einer dienstlichen Aeußerung über den durch das Wild an den Bäumen verursachten Schaden aufzufordern. Die Oberförster sollten ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Berichte ohne Rücksicht auf die Erhaltung des Wildstandes lediglich das forstliche Interesse zu vertreten hätten. Auf Grund dieser Berichte sollen durchgreifende Weisungen wegen des Abschusses getroffen werden.

Gegen das Zigeunerunwesen auf den Pferdemärkten schreiten jetzt infolge einer Regierungsverfügung die Polizeibehörden ein. In der Umgegend von Berlin z. B. werden die Zigeuner zu den Märkten nur zugelassen, wenn sie eine vorschriftsmäßige Gewerbelegitimation aufweisen können. Mit dem sehr schwunghaften Pferdehandel der Zigeuner auf den Märkten ist es also bis auf Weiteres vorbei.

Juwelen und Perlen der berühmten Schönheit des zweiten französischen Kaiserreichs, der **Gräfin Castiglione**, die einen großen Einfluß auf Napoleon III. ausgeübt, sind dieser Tage in Paris versteigert worden. Besonders das berühmte fünfreihige Perlenhalsband erregte den Eifer der Kauflustigen. Zuerst wurde jede Reihe einzeln ausgeboten: für die zweite wurden 48600, für die dritte 48200, für die vierte 58000, für die fünfte 78000 und für die erste und schönste, die zuletzt unter den Hammer kam, 162000 Fr., zusammen also 394800 Fr. erzielt. Dann wurde das ganze Halsband zusammen ausgeboten und für 421500 Fr. losgeschlagen. Ferner wurden Perlen und Diamanten versteigert, für die im Ganzen 164500 Fr. bezahlt wurden.

Die sozialen Verhältnisse in Italien sind wieder recht wenig erfreulich, namentlich die Landarbeiter sind traurig daran. Daß unter solchen Verhältnissen Aufwiegler ein leichtes Spiel haben, ist klar. Blutige Zusammenstöße zwischen den Arbeitern und der Gendarmerie, die schon den Charakter von kleinen Gefechten mit einer ganzen Anzahl von Todten und Verwundeten annehmen, sind gar nichts Seltenes mehr, und zeigen, wie hoch die Erbitterung gewachsen. Man kann die so sehr zu Ausschreitungen neigenden Arbeiter nicht entschuldigen, aber die jammervollen Existenzverhältnisse, die strichweise in ein wahres Hungerleben übergehen, erklären Vieles. Als im vorigen Sommer König Humbert unter der Kugel eines Meuchelmörders verblutet hatte, hieß es von allen Seiten, es müßten Reformen Platz greifen. Auf dem Papier ist Einiges beschlossen, praktisch geschehen ist so gut wie nichts. Elend und Jammer bleiben dieselben. Italien braucht, es ist nicht zuviel gesagt, eine finanzielle und soziale Revolution von oben herab, die dem niederträchtigen Kliquenwesen, welches das Land aussaugt, ein Ende macht, damit nicht eine blutige Revolution der Massen kommt. Alles, was bisher geschehen, ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 29. Juni 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 756—766 Gr. 175½ M.
inländisch bunt 764 Gr. 170 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 738—744 Gr. 131 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 644—662 Gr. 100—103½ Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 103 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch. 128½—130 M.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,90—3,95 Mk.
Roggen- 4,17½ Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 29. Juni 1901.

Weizen 169—173 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—142 Mk.

Gerste nach Qualität 130—140 Mk.

Futtererbsen 150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Um das reisende Publikum auf die in einzelnen europäischen Staaten bestehende **Paßpflicht oder Paß- und Visapflicht** aufmerksam zu machen, hat der Herr Staatssekretär des Reichs-Postamts neuerdings veranlaßt, daß **im Reichs-Kursbuche vor den Fahrplänen** der in Betracht kommenden Länder **ein entsprechender Vermerk,** auf den in den Vorbemerkungen, auf Seite 2 des Umschlags noch besonders hingewiesen ist, abgedruckt wird. Auch hat im Anschlusse hieran der Herr Präsident des Reichseisenbahnamtes denjenigen Eisenbahnverwaltungen, die Kursbücher herausgeben, empfohlen, in diese Kursbücher die fraglichen Vermerke gleichfalls aufzunehmen.

Thorn, den 29. Juni 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dachdeckerarbeiten an der Kirche in **Groß Rogau** sollen vergeben werden.

Leistungsverzeichniß und Bedingungen können vom Stadtbauamt gegen die Schreibgebühren bezogen werden.

Angebote sind **bis zum 10. Juli,** Vorm. 11 Uhr verschlossen und mit entsprechender Aufschrift an das Stadtbauamt einzureichen.

Thorn, den 26. Juni 1901.

Der Magistrat.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Von beachtenswerther Seite ist darauf hingewiesen worden, daß die feilgehaltenen Mineral-Wässer, wie Selterser, Soda-Wasser u. A. m., an die Abnehmer oft eiskalt verabfolgt werden und daß der Genuß so kalten Wassers auch in normalen Zeiten leicht ernste Verdauungsstörungen von längerer Dauer nach sich zieht.

Die Verkäufer von Mineralwasser im Ausschank werden hierdurch angewiesen, das Getränke nur in einem der Trinkwasser-Temperatur entsprechenden Wärmegrade etwa 10° C abzugeben sind.

Das Publikum wird daher vor dem Genuß eiskalter Getränke überhaupt, insbesondere aber der Mineralwässer gewarnt.

Thorn, den 15. Mai 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die durch Pensionirung des bisherigen Inhabers am 1. Juli 1900 erledigte und bisher interimistisch besetzte

Försterstelle

Barbarken der Kämmereiforst Thorn soll zum 1. Oktober 1901 neu besetzt werden.

Das Gehalt der Stelle beträgt:

1) Baargehalt 1200 Mark, steigend nach den Gehaltsstufen der Königlichen Förster bis zum Höchstbetrage von 1800 Mk.,
2) freie Dienstwohnung im Werthe von 90 Mk. nebst ca. 10,384 ha Dienstland im Werthe von 150 Mk.,
3) Deputatholz 40 rm Knüppelholz im Werthe von 120 Mk.

Der definitiven Anstellung geht eine einjährige Probezeit voraus. Bewerber, welche sich im Besitz des unbeschränkten Forstversorgungsscheins befinden, wollen sich binnen 8 Wochen von heute ab, also **spätestens bis zum 15. August 1901** unter Einreichung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufs, des Forstversorgungsscheins, eines Gesundheitsattestes und sämmtlicher Dienst- und Führungszeugnisse an den städtischen Oberförster Herrn **Lüpkes** in Gut Weißhof bei Thorn wenden.

Thorn, den 23. Juni 1901.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn